

„Jeder will doch besser leben“

Eine Bad Sodener Agentur vermittelt jordanische Pflegekräfte an deutsche Intensivstationen. Bevor sie sich einarbeiten, müssen sie aber einen Härtetest bestehen.

Von Heike Lattka

BAD SODEN. Die jungen Männer sind typische Araber: schwarze Haare, tiefbraune Augen, meist mit gepflegt gestutzten Dreitagebärten. Oft begegneten die Kollegen diesen jordanischen Pflegekräften am Arbeitsplatz zunächst zurückhaltend und scheu. „Sie sind auf dem Kamel unterwegs mit der Kalaschnikow unterm Arm“, persifliert Harald Fischer, Geschäftsführer der Bad Sodener Agentur Medical Work Solution, gängige Vorurteile. Die bisher 14 Intensivkrankenpfleger, die seit Jahresbeginn nach und nach von der Bad Sodener Agentur an acht Krankenhäuser im Rhein-Main-Gebiet für die Arbeit auf Intensivstationen vermittelt wurden, unterscheiden sich bis aufs Aussehen nicht von ihren deutschen Altersgenossen: Alle wollen in ihrem Beruf weiterkommen; sie träumen vom eigenen Häuschen, einer Familie und Reisen durch Europa.

„Jedermann will doch besser leben“, sagt Firas Ayoub. Der Achtundzwanzigjährige lebte in Aman, einer modernen Stadt mit gut vier Millionen Einwohnern. Doch in Jordanien müsse er 48 Stunden wöchentlich arbeiten für einen Lohn von umgerechnet 1000 Euro netto. Das Geld reiche nur, weil die gesamte Familie zusammenlebe. Viel Privatheit gebe es da allerdings nicht. Wer beruflich weiterkommen wolle, müsse das Land verlassen. In fast jeder jordanischen Familie arbeite mindestens ein Familienmitglied im Ausland. Das sei also nichts Besonderes.

An Deutschland gefällt ihm alles, wie er sagt: das Wetter, selbst der Regen, die Möglichkeit, sich in ganz Europa frei zu bewegen, nach Paris oder Rom zu fahren. Es gebe so gute Zug- und Busverbindungen, schwärmt er, und einen Lebensraum werde er sich irgendwann erfüllen: „Skifahren muss ich unbedingt lernen“, sagt Ayoub.

Wie Loay Qassim, Belal Abu Sada und Zaid Alakramawi zählt er zu einer handverlesenen Schar. Sie wurde von Medical Work Solution bei Besuchen in Jordanien ausgesucht und wurden nicht nur in Alltagsdeutsch, sondern auch in einem 120-Stunden-Kurs „Deutsch im Krankenhaus“ vorbereitet. Für das Team um Geschäftsführer Fischer zählen sie allesamt „zu unserer Familie“.



Kontaktpflege: Zaid Alakramawi am Krankenbett

Foto Medical Work Solution

Wer am Flughafen ankommt, muss zunächst beim gemeinsamen Abendessen den Härtetest bestehen – es gibt gespritzten Ebbelwei und Handkäs' mit Musik. „Mir schmeckt das“, behauptet Abu Sada tapfer. Es sei ganz wichtig, die Jordanier sofort mit den hessischen Bräuchen bekanntzumachen, meint Fischer. Der Austausch erfolge über eine eigene Face-

book-Gruppe. Gemeinsame Treffen gebe es oft, mindestens aber einmal im Monat.

Keiner der jungen Männer will zurück, wie sie sagen. Sie unterstützen ihre Familien und planen vielleicht einmal einen Urlaub im Herkunftsland. Die Zukunft aber werde er sich auf jeden Fall in Deutschland aufbauen, hebt Alakramawi hervor. Der Intensivpfleger, der zudem einen Ab-

schluss in englischer Literatur vorweisen kann, genießt das freie Leben in der deutschen Gesellschaft ohne die gängelnden Traditionen, wie er sagt. Längst fremdeln er und seine deutschen Kollegen nicht mehr, kochen sie im Wohnheim zusammen, was der Achtundzwanzigjährige offenbar sehr gut beherrscht: Er könne sich auch vorstellen, in Frankfurt ein jordanisches Restaurant zu eröffnen.

Bis zu einem Jahr dauert es, bis die Vermittlung abgeschlossen werden kann. Exakt 189 Schritte bei Behörden, Ämtern und Botschaften seien nötig, um einen Pfleger aus Jordanien auf den deutschen Arbeitsmarkt zu vermitteln. Ein Einwanderungsgesetz würde nach seiner Einschätzung vieles leichter machen, berichtet Fischer.

Er arbeitete als Pflegedirektor des Frankfurter Bürgerhospitals, bevor er sich nach einer gescheiterten Bürgermeisterkandidatur in Bad Soden für die Selbstständigkeit entschied – gemeinsam mit seiner Frau Uta, einer Krankenschwester mit 25 Jahren Berufserfahrung, und seiner Schwester, der Praxismanagerin Susanne Albicker. Über einen Bekannten knüpfte Fischer erste Kontakte in Jordanien und fand heraus, dass Pfleger dort oftmals durch ein in englischer Sprache absolviertes Bachelor-Studium beste Voraussetzungen für die Eingliederung in den deutschen Arbeitsmarkt mitbringen. Am Bedarf gebe es ohnehin keinen Zweifel, sagt Fischer. In Deutschland fehlten laut Statistischem Bundesamt bis zum Jahr 2020 mindestens 152 000 Pflegekräfte. Jedes Bett, das aufgrund des Pflege-mangels nicht mit Intensivpatienten belegt werden könne, koste ein Krankenhaus bis zu 4000 Euro Ausfall am Tag.

Über einen Auftragsmangel kann sich die Bad Sodener Agentur nicht beklagen: 16 jordanische Pfleger haben schon einen Arbeitsvertrag, 48 Pfleger, darunter vier Frauen, warten darauf, und weitere 90 Interessenten stehen noch unter Beobachtung, wie Fischer sagt. Achtmal sei er nach Jordanien geflogen, dort prüfe er den Interessenten gemeinsam mit seiner Frau. Die erfahrene Krankenschwester finde im Gespräch schnell heraus, ob es sich wirklich um eine Intensivpflegekraft oder um eine Zahnarztthelferin handle, was auch schon vorgekommen sei. Die Pflegedienstleiter der deutschen Krankenhäuser suchten sich ihre Arbeitnehmer über Skype-Interviews aus und seien bisher allesamt hochzufrieden.

Klein und fein soll die Agentur laut Fischer dennoch bleiben, man wolle wie eine Familie den Schützlingen sofort helfen können. Beispiele hierfür gibt es genug. So brach sich Ayoub beim Joggen auf für ihn ungewohntem taunassem Gras das Schlüsselbein. Und Nichtraucher Alakramawi musste beim Zoll ausgelöst werden, weil er ahnungslos seinen Freunden sieben Stangen Zigaretten aus Jordanien mitbrachte.